

NAUTILUS

MOBILIS IN MOBILE

Zeitung des Jules Verne Clubs

№ 17 * April 2010 * Preis: 3.-€



Unter anderem in dieser Ausgabe:

Wer schreibt wie Jules Verne?

sowie ein unbekanntes Interview von 1902, Rezensionen & Fundstücke

IN DIESER AUSGABE

Inhalt dieser Ausgabe	2
Einleitende Worte	3
Nachrichten aus dem Club / Kassenbericht 2009	4
Wolfgang Thadewald — Leserbrief an die Reaktion	5
Wolfgang Thadewald — Seit hundertfünfzig Jahren gesund	6
Bernhard Krauth — Eine weitere weggelassene Illustration	11
Fernand Hauser — Die Eroberung der Luft. BEI JULES VERNE	12
Wolfgang Thadewald — Wer schreibt wie Jules Verne?	18
Volker Dehs — Familie Verne am Strand	25
Bernhard Krauth — Das deutsche Dokument in <i>Die Kinder des Kapitäns Grant</i>	30
Volker Dehs — Wortschipsel und Satzragout. Arno Schmidts Verne-Recycling	32
Volker Dehs — Von der Wiederkehr des Immergleichen zum Gang vor die Hunde	33
Wolfgang Thadewald — Nanu, das klingt ja nach Jules Verne!	37
Volker Dehs — Ein Brief und seine Geschichte (3)	41
Andreas Fehrmann — Monsieur Verne macht einen Spaziergang	46
Neuerscheinungen	50
Vorschau	51
Galerie	52

Wolfgang Thadewald

Seit hundertfünfzig Jahren gesund

Seit nahezu 150 Jahren erleben die Leser die wildesten Abenteuer mit Jules Vernes Romanfiguren, und sie sind darüber hinweggestorben wie ganze Lesergenerationen danach. Aber Kapitän Nemo, Phileas Fogg und Dr. Ferguson bleiben eisern gesund und munter. Sie sind halt robuste Figuren, und sollte sich wirklich mal ein Wehwehchen einstellen, haben sie immer die richtigen Medikamente in der Tasche, zum Beispiel in der Kapsel, mit der sie vom Mond zurückkehren und lange auf dem Wasser warten. Sie diskutieren über Heumanns Urospasmon sine, das seit einigen Jahren auf dem Markt ist, sie haben's natürlich in der Kapsel. Wie, Sie kennen diese Szene gar nicht? Ist doch der Schluss des Romans Reise um den Mond.

Der Fischer Taschenbuch Verlag brachte 1987 seinen Jules Verne in 33 Bänden heraus und überließ fünf davon der Pharmafabrik Heumann. Diese versah die übernommenen Bände mit Schutzumschlägen (bei Taschenbüchern unüblich), die ganz auf Werbung für Medikamente eingerichtet waren. Dem Romanschluss Vernes fügte sie einige Seiten hinzu, in der die Romanfiguren szenenbezogen über auftretendes Unwohlsein oder kleine Unpässlichkeiten reden und wie die Heumann-Medikamente ihnen doch so schön geholfen haben. So bleiben sie für ihre Leser gesund.

Zwei Beispiele werden vorgestellt: Fischer Taschenbuch 8905 Reise um den Mond und 8917 Die Jagd nach dem Meteor, beide im August 1989 erschienen. Nachstehend die genannten Romanenden. Abgebildet sind die neuen Schutzumschläge. Es gibt noch in dieser Aufmachung Der Kurier des Zaren, Robur der Sieger und Der Schuss am Kilimandscharo, die mir aber leider nicht vorliegen.

DIE REISE UM DEN MOND

Nicht ahnend, daß es nur mehr ein Zufall sein würde, bis sie nach 17 Tagen von der Mannschaft der *Susquehanna* entdeckt würden, verbrachten die drei Mondfahrer ihre Zeit nach dem – im wahrsten Sinne des Wortes – Wiederauftauchen auf der Erdoberfläche damit, das wüst in Unordnung geratene Innere ihres Projektils zu sortieren und alles wieder an seinen Platz zu bringen.

Das dauerte eine Zeit, während der Barbicane und auch Ardan ein leichter Schmerz in der Blasengegend auffiel, den sie während der ganzen Reise vor lauter Neuem ignoriert hatten, der aber jetzt, nachdem die größte Anspannung vorüber war, sich deutlich meldete.

Sie hatten die Luke geöffnet, um die frische Brise des Pazifik genießen zu können, und pokerten. „Royal Flash“, sagte Ardan, doch große Freude überkam ihn nicht. Die Schmerzen bohrten unmissverständlich. „Was ist los?“ fragte Barbicane, dem die ernste Miene seines Gegenüber aufgefallen war, „zurück auf der Erde, ein gutes Spiel, frische Luft und Sonnenschein, und das stimmt Dich nicht heiter?“ „Die Heiterkeit verschwand mit einem bestimmten Schmerz, der auf eine gewisse nicht eingenommene Medizin zurückzuführen ist“, erwiderte Ardan, „unser bewährtes Mittel der ersten Wahl zur kalkulierten Blindtherapie aller Harnwegsinfektionen könnte nicht schaden“.

Ardan suchte nur kurz in der Bordapotheke und verteilte schon nach wenigen Minuten das rasch schmerzlindernde und sehr wirksame Chemotherapeutikum Urospasmon mit der zuverlässigen spasmolytischen Komponente und der guten Verträglichkeit, das vor allem ideal für die Standard – und Langzeittherapie geeignet ist.

Auch Barbicane war von dem Problem betroffen, und so lag bald statt der Karten das Thema unspezifische Harnwegsinfektionen auf dem Tisch. Barbicane dozierte, wie immer, was die Wissenschaft darüber beizusteuern hat. „Es ist schlimm genug, daß diese Harnwegsinfektionen unspezifisch auftreten, aber auch wenn die Entzündung im Vordergrund steht:

Urospasmon sine, für die kalkulierte Blindtherapie ohne Parallelresistenzen und ohne Erregerlücken, ist einfach das Mittel der ersten Wahl.

Gerade weil bakterielle Harnwegsinfektionen so viele verschiedene Ursachen haben können, ist es wichtig, ein antibakteriell wirksames Chemotherapeutikum einzusetzen, das nach der kalkulierten Blindtherapie eine weiterführende Behandlung mit keimspezifischen Reserveantibiotika nicht beeinflusst. Das bedeutet: auch nach dieser Gabe von Urospasmon sine steht uns weiterhin unser gesamtes antibiotisches Arsenal uneingeschränkt, ohne Wirkungsverlust, zur Verfügung“.

Ab und zu schaute man wieder durch das gleißende Sonnenlicht über die Weite des pazifischen Ozeans (man wähnte sich in der Nähe der karibischen Inseln, aber durch die nächtliche Wasserung hatte man natürlich jegliche Orientierung verloren), und Ardan fragte in das leise Glucksen rund um ihre schwimmende, künstliche Insel: „Meinst Du, Urospasmon gibt keiner Harnwegsinfektion eine Chance? Weder verursacht durch *E. coli*, *Citrobacter*, *Klebsiella*, *Enterobacter*, *hafnia*, *serratia*, *Proteus vulgaris*, *Proteus mirabilis*, *Morganella*, *Rettgerella*, *Providencia*, *Pseudomonas aeruginosa*, *Streptococcus faecalis*, *Staphylococcus aureus*...“

„Genau“, sagte Barbicane, „keiner. Denn in der Praxis sind neben akuten Affektionen verschiedene chronisch verlaufende Harnwegsinfektionen von Bedeutung. In beiden Fällen ist die Erregeridentifizierung und die Erregerempfindlichkeit oft nicht sofort durchführbar. Deshalb empfiehlt sich eine, wie ich schon sagte, kalkulierte Blindtherapie, und da greift Urospasmon sine wirklich – ohne Erregerlücken, sowohl im gramnegativen als auch im grampositiven Bereich. Urospasmon sine ist daher bei allen vorbehandelten und unvorbehandelten Patienten einsetzbar. Schmerzen? – Ade!“

„Na, für's Erste auch ade Mond, ade Ozean und ade schwimmendes Mondprojekt!“ meinte Ardan und schaute an Barbicane vorbei zum Horizont, von wo langsam und stetig die Rauchfahne eines Dampfschiffes auf sie zusteuerte. „Endlich wieder zu Hause!“ Und nachdem Urospasmon seine Wirksamkeit entfaltet hatte, griff man auf eine letzte Runde zu den Karten.

DIE JAGD NACH DEM METEOR

Nicht ganz unbeachtet sollte man am Schluß die kleine Begebenheit lassen, die sich in der Nacht zum 5. September an Grönlands Küste (die ja um ein Haar heute Goldküste heißen würde) zutrug. Als Lecoeur und Xirdal, zitternd vor Kälte, durchnässt bis auf die Knochen und erschöpft von den Aufregungen der vergangenen Tage am Strand auf die *Atlantic* warteten, hin- und herliefen um sich warm zu halten und die Langeweile zu vertreiben suchten, meinte Xirdal plötzlich: „Rate mal, Onkel, was ist *Morganella*?“

„*Morganella*? Weiß ich nicht!“ brummte Lecoeur in seinen steifgefrorenen Klagen.

„*Providencia*?“

„Eine Region in Italien?“ fragte er schon munterer zurück.

„Was, glaubst Du, ist *Klebsiella*?“ grinste Xirdal seinen Onkel an, wissend, daß er ihm auch in medizinischer Hinsicht voraus war, nicht nur

was seine genialen Erfindungen betraf.

„Nun gut, das Rätselraten macht ja Spaß!“ willigte Lecoeur ein.

„Also: E.coli, Citrobacter, Klebsiella, Enterobacter, Hafnia, Serratia, Proteus vulgaris, Proteus mirabilis, Morganella, Rettgerella, Providencia, Pseudomonas aeruginosa, Streptococcus faecalis, Staphylococcus aureus sind schlicht und einfach verschiedene Erreger bakterieller Harnwegsinfektionen. Einer davon hat mich erwischt!“

„Deshalb hüpfst Du von einem Bein auf's andere?“

„Ja, deshalb!“ meinte Xirdal fast ärgerlich, „denn die Schmerzen bereiten keine Freude!“ Er kramte in seinen Taschen. „Da ist es ja.“

„Was denn?“ Lecoeur schaute fragend seinen Neffen an. „Na, das bewährte Mittel der ersten Wahl zur kalkulierten Blindtherapie aller Harnwegsinfektionen – Urospasmon, das schnell schmerz lindern und sehr wirksame Chemotherapeutikum. Urospasmon hat eine zuverlässige spasmolytische Komponente, ist sehr gut verträglich und vor allem ideal für die Standard – und Langzeittherapie geeignet!“

„Du sprichst in Rätseln“, Lecoeur schüttelte den Kopf, „könntest Du nicht...“

„Ich erkläre Dir es ja, Onkel,“ unterbrach ihn sein Neffe, „diese Harnwegsinfektionen treten unspezifisch auf, aber auch wenn die Entzündung im Vordergrund steht. Urospasmon sine ist für die kalkulierte Blindtherapie ohne Parallelresistenzen und ohne Erregerlücken das Mittel der ersten Wahl. Gerade weil bakterielle Harnwegsinfektionen so viele verschiedene Ursachen haben können, ist es wichtig, ein antibakteriell wirksames Chemotherapeutikum einzusetzen, das nach der kalkulierten Blindtherapie eine weiterführende Behandlung mit keimspezifischen Reserveantibiotika nicht beeinflusst. Und das bedeutet, daß mir auch nach dieser Gabe von Urospasmon sine weiterhin mein gesamtes antibiotisches Arsenal uneingeschränkt, ohne Wirkungsverlust zur Verfügung steht.“

„Jetzt begreife ich langsam. Praktisch sind neben akuten Affektionen auch chronisch verlaufende Harnwegsinfektionen von Bedeutung... deshalb empfiehlt sich die kalkulierte Blindtherapie mit Urospasmon sine. Ohne Erregerlücken im gramnegativen als auch im grampositiven Bereich. Urospasmon sine ist also bei allen vorbehandelten und unvorbehandelten Patienten einsetzbar. Habe ich recht?“

Der goldene Himmelsstreifen im Osten und die schnelle Wirksamkeit von Urospasmon aber ließen den Blick des erfinderischen Neffen gedankenverloren über das Meer streifen.

„Schade um die goldene Kugel“, grummelte er.



Jules Verne im Oktober 1902

Von Interviews mit Jules Verne sind inzwischen eine ganze Reihe bekannt, doch oft handelt es sich um leicht erkennbare Plagiate englischer Texte. Der folgende Artikel vom Mai 1902 gehört zu den noch unbekannteren Interviews und stammt von dem elsässischen Journalisten Fernand Hauser (1869-1941), der auch als Dichter, Roman- und Theaterautor tätig gewesen ist. Zwar lässt auch er es sich nicht nehmen, auf das heißgeliebte Klischee von Jules Verne als Propheten zu sprechen zu kommen, konzentriert sich aber im Hauptteil seines Artikels auf ein einziges aktuelles Thema und liefert zugleich eine sehr menschliche Schilderung des halb erblindeten Schriftstellers. Einige Druckfehler wurden in der Übersetzung korrigiert, nicht jedoch inhaltliche Irrtümer, die vermutlich auf Erinnerungslücken Jules Vernes oder die hastigen Notizen des Reporters zurückgehen. (V. Dehs)

Die Eroberung der Luft. BEI JULES VERNE (1)

Fernand Hauser

Die Einwohner von Amiens sind mächtig stolz auf ihre Kathedrale, auf den Warturm ihres alten Rathauses, auf ihr Museum der Picardie und ihre Entenpasteten; aber im Allgemeinen haben sie keine Ahnung, dass innerhalb ihrer Mauern Jules Verne lebt.

Gewiss ist ihnen bekannt, dass einer Ihrer Mitbürger Jules Verne heißt, zumal dieser Jules Verne seit sechzehn Jahren Stadtrat von Amiens ist; aber wissen sie auch, dass dieser Mann der Autor von *Schwarz-Indien*, des *Kuriers des Zaren* und von *Fünf Wochen im Ballon* ist? Ich glaube nicht. Als ich nämlich in einem Café nachfragte, wo Jules Verne wohne, antwortete man mir: „Keine Ahnung.“ Als ich beharrte und an *In achtzig Tagen um die Welt* erinnerte, schaute man mich nur mit großen, verstörten Augen an.

Dann kam jemand auf die Idee, zu einem Adressbuch zu greifen und unter dem Buchstaben J nachzuschauen, wo er nicht fündig wurde. Ich bat ihn, unter dem Buchstaben V zu suchen, und als er den Namen gefunden hatte, rief er aus: „Ach, Sie meinen Verne, den Stadtrat! Warum haben Sie das nicht früher gesagt. Der wohnt am Boulevard Longueville.“

So geht es mit dem Ruhm...

Leichten Fußes begab ich mich die Promenade entlang zum Boulevard Longueville; bis zu einem kleinen Haus mit geschlossenen Fensterläden, einer kleinen Tür mit einfachem Flügel; ich klingele und eine hübsche Kammerzofe öffnet mir.

„Kann ich bitte Herrn Jules Verne sprechen?“

„Monsieur kommt gerade aus dem Stadtrat zurück, ich werde ihn fragen...“

Nach zwei Minuten Wartens führt mich die hübsche Zofe in einen Salon, der mit Möbeln und Kunstgegenständen überhäuft ist; der Herr des Hauses tritt durch eine andere Tür ein. „Schalten Sie die Elektrizität ein“, ruft er aus. Tatsächlich herrscht hier ziemliche Dunkelheit; die Fenster sind geschlossen, die Gardinen zugezogen; das elektrische Licht springt an.

„So schalten Sie doch die Elektrizität ein“, ruft Jules Verne noch einmal.

„Aber sie ist eingeschaltet“, antwortet die Zofe.

„Ach so...“

Und Jules Verne kommt auf mich zu und bietet mir Platz an; er selbst setzt sich in einen großen Lehnstuhl.

« Sie sehen, ich selber sehe kaum noch, könnte Sie nicht wieder erkennen... Um meine Augen zu schonen, lebe ich zu Hause im Dunkeln, und

draußen trage ich dunkle Gläser; die Ärzte wollen mich am Grauen Star operieren, aber die Zeit zur Operation ist noch nicht reif und ich hoffe, dass ich tot bin, ehe es soweit ist.“

„Aber das ist doch eine sehr einfache Operation, die immer gelingt.“

„Nicht bei alten Leuten, und ich bin vierund-siebzig Jahre alt.“

„Es gibt Leute, die über hundert werden.“

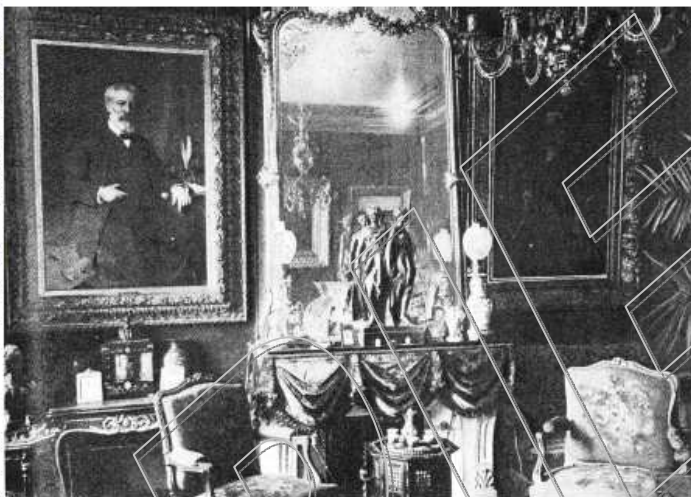
„Ich aber nicht...“

Jules Verne sagt das in einem scherzenden Ton; aus ihm spricht der Weise, der nicht mehr über die unabwendbare Zukunft die Fassung verliert.

Wir unterhalten uns über dies und das, dann komme ich auf den Anlass meines Besuchs zu sprechen.

Die lenkbaren Ballons.

„Dann sind Sie extra aus Paris gekommen, um meine Meinung über die lenkbaren Ballons zu hören; aber ich bin kein Gelehrter; ich habe Bücher über Ballons geschrieben, wie ich über Unterseeboote geschrieben habe, mit der simplen Absicht, Kinder zu unterhalten und dabei zu belehren. Natürlich ist mir die Frage nicht unbekannt, weit gefehlt; aber meine Meinung ist nicht so wichtig, dass man sich deshalb extra her bemühen muss... Wo Sie aber nun einmal hier sind... Was soll ich Ihnen sagen? Nach meiner Auffassung ist es Wahnsinn, sich durch die Luft mit einem Apparat bewegen zu wollen, der leichter ist als Luft, da es nicht möglich ist, gegen den Wind anzukommen. Mit einem Ballon wie dem von Herrn Santos-Dumont (2) kann man nur bei außergewöhnlich gutem Wetter aufsteigen; beim geringsten Wind von nur sieben Meter in der Sekunde len-



Salon im Haus Verne 1901

ken Sie schon nicht mehr... Und überhaupt, sich in die Lüfte zu erheben, in einem Ballon, der mit Wasserstoff gefüllt ist, und in unmittelbarer Nähe zu einem Motor, der sich entzünden kann, das heißt doch, in Gesellschaft des Todes zu reisen... Der unglückliche Severo (3) hat es uns vorgeführt; was ihm passiert ist, hätte auch Herrn Santos-Dumont zustoßen können; Severos Motor war näher am Ballon als der von Santos-Dumont, das ist richtig ; doch der Unfall hätte dem einen wie dem anderen passieren können; was bisher Herrn Santos-Dumont gerettet hat, ist, dass er Luftschiffer ist und mit seinem Apparat umgehen kann, aber sollte eine Explosion geschehen, wird er abstürzen wie Severo...

Natürlich will ich keinen Erfinder entmutigen (4), aber es scheint mir angemessen zu wiederholen, dass die Luft kein Element wie das Wasser oder die Erde ist; wenn ein Automobil unterwegs kaputt geht, hat es noch einen Stützpunkt, nämlich die Erde; wenn ein Schiff durch einen Orkan fahrläufig wird, hat es als Stützpunkt das Meer; wenn sich aber in der Luft ein Unfall ereignet, dann fallen Sie herab... Und das ist entsetzlich...

Es gibt noch das Prinzip „Schwerer als Luft“...

Vor dreißig Jahren habe ich mit Nadar (5) die Gesellschaft « Schwerer als Luft » gegründet; denn meine Meinung ist diese : „Man kann in der Luft nur lenken, wenn man schwerer ist als sie.“ Und das ist ganz offensichtlich; der Vogel ist schwerer als Luft, und der Vogel fliegt und sucht sich seine Richtung aus. Ein Gegenstand, der leichter ist als Luft, bleibt immer dem Wind ausgesetzt; ist er schwerer als sie, kann er dem Wind widerstehen.

Aber schön: Erfinden Sie einen Flugapparat; so außergewöhnlich diese Maschine auch sein mag, perfekt wird sie niemals sein; nichts auf der Welt ist vollkommen, und ich wiederhole Ihnen: beim kleinsten Zwischenfall – bums! – fallen Sie auf die Erde.

Ich habe früher einmal einen Mann gesehen, der uns stolz seine selbst konstruierten Flügel präsentierte. Theoretisch war das bewundernswert; in der Praxis schnallte er sich eines Morgens diese Flügel auf den Rücken, sprang von einem Podest und statt sich in die Luft zu erheben, brach er sich am Boden das Kreuz; vollkommen war sein Apparat nur in der Theorie.

Würde man sagen, dass es unmöglich ist, jemals durch die Luft zu lenken, hieße das, den Fortschritt zu leugnen; ich leugne ihn nicht; vielleicht wird man in ferner Zukunft einen Flugapparat entwickeln, der so gut wie perfekt ist, aber zu behaupten, dass dieses Fortbewegungsmittel andere ersetzen wird... Verdammt, was soll ich Ihnen sagen... da bin ich skeptisch... Ich denke trotzdem, dass man bei der geringsten Schwierigkeit abstürzen wird. Am Boden und auf dem Meer kann man einen Unfall be-

heben, aber in der Luft...

Ich wiederhole Ihnen, entmutigen wir nicht die Erfinder; sie treiben die Wissenschaft voran; unter dem Gesichtspunkt der Luftfahrt hat man allerdings seit Montgolfier nicht viel Neues gefunden. Das Netz, der Kork, das Ventil, der Wasserstoff, all dies ist schon ziemlich alt. Aber man hat leichte Motoren entwickelt, und das verdankt man der Luftschiffahrt.

An dem Tag, da man eine Pferdestärke in einem Uhrgehäuse unterbringen kann, an diesem Tag wird man die Fortbewegung revolutioniert haben, wie auch immer sie aussehen mag; und die Luftschiffer werden als erste von dieser Erfindung profitieren, die sie veranlasst haben, da man eigens für sie nach einem leichten Motor gesucht hat.

Aber so leicht sie auch immer sein mögen, laufen sie doch weiterhin Gefahr, kaputt zu gehen; darauf muss man hinweisen.

Und wegen ebendieser Gefahr glaube ich nicht an diese berühmten Luftomnibusse, die nach der Vorstellung einiger Leute einmal die Untergrundbahnen ersetzen sollen.“

Das hundertste Werk.

Nachdem mir Jules Verne seine Meinung mitgeteilt hat, kommen wir auf *Fünf Wochen im Ballon* zu sprechen, das Werk, in dem uns der berühmte Schriftsteller – die Experimente von Herrn de La Vaulx (6) vorwegnehmend – ein „Leichter-als-Luft-Fahrzeug“ bei seiner Überquerung Afrikas vorgeführt hat ; auf *Robur der Eroberer*, in dem wir ein „Schwerer-als-Luft-Gefährt“ sehen, das recht übel endet.

„Sie haben vieles vorausgesehen.“

„Nein“ antwortet mir Jules Verne bescheiden, „ich habe ganz einfache Dinge aufgegriffen, die es gab oder die möglich waren; Unterseeboote hatte man lange vor *Zwanzigtausend Meilen unter den Meeren* erfunden.“

„Sie sind allzu bescheiden...“

„Aber nein... ich versichere Ihnen... was ich machte, ist ganz einfach... Ich wollte für die jungen Leute nützliche Bücher schreiben, indem ich Ihnen Wissenschaft und Geografie nachvollziehbar machte; fügen Sie hinzu, dass in meinen Büchern kein Ehebruch vorkommt, und Sie haben den Grund für meinen Erfolg.“

„Schreiben Sie auch jetzt noch?“

„Aber ja... Ich habe ein Buch über den Klondyke beendet. Das ist ein Geheimnis, und Sie sind der einzige, der es kennt...(7) Es ist mein hundertstes Werk; vierundachtzig sind erschienen, sechzehn noch unveröffentlicht; einige von ihnen werden postum sein... Immerhin hundert Werke,

das ist eine stolze Zahl: jetzt habe ich das Recht, mich auszuruhen...“

„Sie können sich hier ausruhen. »

„Ja, ich lebe in einer bezaubernden Gegend; hier gefällt es mir so gut, dass ich gar nicht mehr nach Paris fahre; ich stamme nicht aus Amiens, ich bin Bretone, aber habe hier geheiratet... und bin zum Pikarden geworden, und zwar so sehr, dass ich schon seit sechzehn Jahren dem Stadtrat von Amiens angehöre. Wie Sie sehen, bin ich ein rechter Provinzler geworden.“

Und bei diesen Worten lächelt Jules Verne; ich betrachte sinnierend seinen weißen Bart und sein dunkles Gesicht, seine Augen, die wie von irgend einem Seewind gepeitscht scheinen; er sieht aus wie der Kapitän einer Tartane; seine schwarze Alpakamütze und sein schimmernder Mantel verstärken diesen Eindruck; ich habe da einen wahren Seebär vor mir, einen Seebär, der sich bisweilen seine Enkelkinder auf den Schoß setzt, um ihnen seine schönen Geschichten aus fernen und märchenhaften Ländern zu erzählen...

Als ich Jules Verne verlasse, betrachte mich ein paar Jungen, die in der Straße spielen, dann kommt einer auf mich zugelaufen und fragt :

„M'sieu, stimmt das, dass Sie da von dem kommen, der den *Kurier des Zaren* gemacht hat?“

„Aber ja, mein Kleiner.“

Der Kleine überlegte und sagte dann: „Ist ja Wahnsinn...“

Dann lief er zu seinen Kameraden zurück, um es ihnen zu erzählen, und die wiederholten: „Ist ja Wahnsinn...“

Monsieur Jules Verne aus Amiens ist Stadtverordneter für die Erwachsenen, aber für die Kinder ist er ein großer Mann. Und die Kinder, verdammt, die sind die Nachwelt...

1) *La Presse* (Paris) Nr. 3646, 24. Mai 1902, S. 2.

2) Alberto Santos-Dumont (1873-1932), brasilianischer Luftfahrtpionier, der seit 1898 mit seinen Experimenten vor allem in Frankreich große Popularität genoss. Am 19. Oktober 1901 hatte er einen Aufsehen erregenden Flug um den Eiffelturm unternommen.

3) Augusto Severo (1864-1902), ein Landsmann von Santos-Dumont, war am 12. Mai 1902 in der Nähe von Paris ums Leben gekommen, als sein Lenkballon *Pax* während seines ersten Aufstiegs Feuer fing, explodierte und abstürzte.

4) Interessanterweise wiederholt Jules Verne hier inhaltlich die zweideutige Formulierung, die fünfzig Jahre zuvor seine Erzählung „Ein Drama in den Lüften“ abschloss.

5) Félix-Gaspard Tournachon (1820-1910), Fotograf und Journalist, Vorbild für Michel Ardan aus Vernes *Mondromanen*.

6) Henry de La Vaulx (1870-1930), französischer Luftfahrtpionier, Schriftsteller und Forschungsreisender, der 1896-1897 ein Jahr unter den Ureinwohnern Patagoniens gelebt hatte.

7) *Der Goldvulkan*, der erst 1906 in einer Bearbeitung von Michel Verne erschien. Verne hatte den Roman bereits 1899 bis 1900 geschrieben, sah ihn 1902 aber vermutlich noch einmal durch, um ihn zur Veröffentlichung vorzubereiten. Bei der Zählung seiner Werke bezieht sich Verne gewohnheitsgemäß auf die Anzahl der Bände, nicht die der Titel.



Amiens Boulevard Longueville
44, Haus von J. Verne

Wer schreibt wie Jules Verne?

von Wolfgang Thadewald

Zu diesem Thema gab es im Internet-Forum eine Diskussion, über die in der *Nautilus* Nr. 9 berichtet worden ist. Danach ist zu schließen, dass es im Chatroom ein ziemliches Durcheinandergerede gegeben hat. Um festzustellen, wer wie Jules Verne schreibt, muss man erst analysieren, wie denn Jules Verne schreibt. Sonst kann man den ähnlich Schreibenden gar nicht erkennen. Und Unbekannt mit Unbekannt zu vergleichen bringt uns keine Erkenntnis.

Nun gibt es ja eine reichhaltige Sekundärliteratur, insbesondere tiefergehende Hochschularbeiten, so dass wir mit deren Hilfe eine Unbekannte schon auflösen können. Jules Verne wird uns dadurch vertraut. Wird es uns leicht gemacht, auf gleiche Weise auch die zweite Unbekannte aufzulösen? Nein, gewiss nicht. Aber es gibt Hilfen, amtlich festgestellte, offiziell bezeichnete und öffentlich behauptete Verne-ähnlich schreibende Autoren. Das

sind drei Gruppen, von denen wir zwei kurz, die dritte länger abhandeln wollen.

Natürlich hat es immer Autoren gegeben, die ähnlich wie andere geschrieben haben. Entwickelten sie dabei eigene Gedanken und formulierten nur ähnlich, waren sie und blieben sie Schriftsteller. Fanden sich aber in ihren Werken zusätzlich deutlich erkennbare Handlungsstränge und sogar Einzelheiten aus einem fremden Roman, wurden die Autoren zu Plagiatoren. In Prozessen wird dann sogar amtlich festgestellt, dass eine besondere Ähnlichkeit zu einem fremden Werk bestehe, jemand also wie X oder wie Verne geschrieben habe.

Nicht nur in Frankreich gab es um Verne solche Prozesse. Um die damalige Jahrhundertwende verklagte der Hartleben Verlag einen Doktor Friedrich Netto und das Königliche Landgericht I verurteilte ihn entsprechend.

Grundlage dafür war ein Gutachten der Königlich-Preußischen Sachverständigenkammern für Werke der Literatur und der Tonkunst vom 16.11.1906 (ans Licht gebracht von einem Langenhagener Sammler und als Broschüre vorgestellt). Nettos Werke wurden amtlich vernichtet. Damit mag die erste Gruppe verneöhnlich schreibender Autoren genügend beleuchtet sein.

Plagiate sind also unerwünscht bei Verlagen, und dennoch wünschen sie manchmal und suchen dann Autoren, die wie X schreiben. Haben sie dann einen gefunden, wird er offiziell dafür gepriesen, nämlich in Gremien zur Verleihung eines Preises. Klar, dass den in Frankreich verliehenen „Prix Jules Verne“ nur ein Autor erhalten kann, der ähnlich wie Jules Verne schreibt. Schauen Sie sich einmal die Liste der Preisträger seit 1927 an, alles Kandidaten für Ihre Diskussion und die zweite Gruppe meiner Einteilung. Damit soll's für sie genug sein.

Zur dritten Gruppe mit umfangreicherer Darstellung gehören Autoren, deren Romane öffentlich mit denen Jules Vernes verglichen und Ähnlichkeiten behauptet werden. Es sind die Verlage, die neue Autoren neben Verne stellen. Das ist natürlich Verkaufsstrategie, gleichzeitig aber für uns Ausgangsbasis für die Nachprüfung, ob etwas dran ist an der Behauptung, also Anfang Ihrer Diskussion im Forum. Volksmeinung wird durch Dauerwerbung gemacht und wird zur allgemeinen Wahrheit, wenn sie nachgeplappert wird. Also Mund zu, Augen und Ohren auf.

Nehmen wir also zunächst nur zur Kenntnis, wann wie und wo Verlage sich auf Jules Verne bezogen haben. Die legendäre Schmöckerheftreihe *Der Luftpirat und sein lenkbares Luftschiff* (Verlag Moderne Lektüre 1910), die niemand in der ganzen Welt besitzt und deren Verfasser unbekannt ist, ist unser erster Kandidat. Die Bände 95 bis 129 tragen auf den Heftumschlägen einen kleinen Infotext über Verne, der den Vergleich zieht: „Und wie einst Vernes geheimnisvoller Kapitän Nemo mit seinem Unterseeboot die Meere beherrschte, so beherrscht heute Kapitän Mors mit seinem geheimnisvollen Fahrzeug die Luft.“

Tatsächlich weisen die Heftromane nicht nur oft ähnliche Themen und sogar Handlungsstränge auf, auch benutzte Fahrzeuge ähneln denen Vernes.

Ganz bestimmt wie Verne geschrieben hat Gustav Hofmann, der im Vorwort seines Romanes *Die Reise nach dem Mond* (Oehmigke 1876) selbst zugibt:

„Ich rühme mich nicht, die Ursprungsidee zu einer Erzählung wie die nachfolgende ist, aus mir geschöpft zu haben“ und dass „ich aus Liebe zu unserer Jugend keinen Abstand nahm, mir jene fremde Art sowohl im Stoff wie in der Darstellung anzueignen.“

Dass er die Art Vernes meint, geht aus dem Vorwort hervor, da er sich darin ausführlich mit ihm befasst. 1877 ließ er *Eine Weltreise unter dem Meer* folgen und auch hier erklärt er, dass er „von Jules Verne die Fabel benutzte und sich an deren Verlauf anlehnte.“ Die beiden Bücher sind im Antiquariatshandel nicht zu beschaffen.

Mancher Autor wäre froh, mit Jules Verne positiv verglichen zu werden. Das sind diejenigen, die noch den Erfolg suchen. Wer ihn schon hat, meint, dass sein eigener, selbst aufgebauter Erfolg keinen Vergleich als Ursache benötige. So Emil Sandt, der kurz nach dem Beginn des 20. Jahrhunderts eine Reihe von politisch-militaristischen Zukunftsromanen vorgelegt hatte. Im Vorwort seines Romanes *Das Lichtmeer* (Vita 1912) beklagt er, man habe „den Geschmack besessen, mir eine Ehre antun zu wollen, indem man mich mit Jules Verne vergleicht.“ Und er forderte, nachdem er einiges zu Verne gesagt hatte, „und so verschone man uns mit dem Vergleiche mit einem amüsanten spielbegabten Blender!“ So können wir also um Emil Sandt einen Bogen machen.

Andere bekannte Autoren reagierten auf den Vergleich zwischen sich und Verne weitaus gelassener oder gar nicht. Hans Dominik, den mancher vielleicht in dieser Rolle sehen möchte, ist natürlich auch mit Verne verglichen worden. In der *Berliner Börsen-Zeitung* vom 15.8.1922 trug ein Artikel über ihn den Titel „Ein deutscher Jules Verne“.

Dominiks Verlag Keil übernahm diese Bezeichnung in das Inserat über dessen utopischen Zweitling *Die Macht der Drei*, das er im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* vom 3.11.1922 erscheinen ließ. Dominik hat sich dazu nicht geäußert, selbst dann nicht, als er in der Rundfunkzeitschrift *Die Sendung* vom 15.3.1935 einen wohlwollenden Artikel über Verne veröffentlichte. Dominik wurde nicht Verne, er blieb Dominik. Aber nicht für immer. Rund 80 Jahre später wärmte das Magazin *Phase X* in Nr. 2 aus 2006 die Bezeichnung wieder auf und titelte einen Bericht über Dominik „Der deutsche Jules Verne: Hans Dominik“.

Wer hier Dominik nennt, der kennt auch Rudolf H. Daumann und muss auch ihn erwähnen. Immerhin hat er zur gleichen Zeit eine ganze Reihe beachtlicher Zukunftsromane vorgelegt. Der Schützen-Verlag warb auf den Schutzumschlägen einiger seiner Ausgaben, z.B. *Dünn wie eine Eierschale* 1937, *Abenteuer mit der Venus* und *Die Insel der 1000 Wunder* (1940), mit dem Zitat: „Daumann ist auf dem besten Wege, der deutsche Jules Verne zu werden, wenn er es nicht schon ist“ der *Berliner Morgenzeitung*, die seinerzeit Daumann rezensierte. Das scheint nicht ganz falsch zu sein, denn Daumann war, wie Verne, ein solider Arbeiter.

Ein weiterer Autor, fast so populär wie Dominik, war damals Bruno H. Bürgel, den man mit Verne in Verbindung brachte.

Bürgel lieferte an alle Zeitschriften astronomische Artikel und hatte sogar den im Jahre 3000 spielenden Roman *Der Stern von Afrika* verfasst (Ullstein 1920): In einer späteren Auflage 1937 kann man im Klappentext des Schutzumschlags lesen:

„Dieser fesselnde Zukunftsroman ist kühn in der Idee und eigenartig in der Durchführung. Die Phantasien eines Jules Verne werden wieder lebendig, in gesteigerter Kraft ist sein Traum von der Überwindung des Weltalls verwirklicht.“ Der Deutsche Verlag übernahm später in seine Ausgaben diesen Text.

Dominik wie Bürgel sind nach nur einem phantastischen Roman mit höheren Weihen versehen worden, was ich für fragwürdig halte. Beide haben sich später noch sehr viel weiter entwickelt und befinden sich doch in Gesellschaft von Neulingen und Schnellschreibern, die angeblich auch wie Verne schreiben sollten. Zum Beispiel Karl L. Kossak-Raytenau, der für seinen politischen Zukunftsroman *Katastrophe 1940* (Stalling 1930) im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* vom 6.10.1930 als „ein Jules Verne“ bezeichnet wird, „der mit phantasievолlem Geiste höchste technische Entwicklungen deutet.“

Kossak war seinerzeit zwar hinlänglich bekannt, doch für einen vernünftigen Vernevergleich ist er nun wirklich nicht geeignet. Genau so wenig wie der selbst im Genre unbekannt gebliebene Arthur Rundt. Im *Börsenblatt* ... vom 6.6.1935 können wir im Inserat zu seinem Zukunftsroman *Kupfer B* (Auffenberg 1935) lesen: „Jules Verne der Neuzeit! ... wie wir ja auch heute noch die Romane von Jules Verne als packende und erregende Lektüre empfinden. Arthur Rundt ist der Jules Verne unserer Zeit.“ Das ist dem Verlag übrigens recht spät eingefallen, denn in seinem ersten Inserat zum Roman am 2.4.1935 gibt es keinen Hinweis auf Jules Verne.

Zu den Eintagsfliegen gehört auch ein Autor, dessen Roman in der *Münchener Illustrierten Presse* vom 24.10.1927 mit der Überschrift „Ein neuer Jules Verne“ vorangekündigt wird, ohne dass zunächst Autor und Titel genannt werden. Weiter heißt es dort dann: „Das Ende jeder Phantasie scheint gekommen. Und doch tritt vielleicht jetzt ein neuer Jules Verne auf, der selbst uns, die wir an unbegrenzte Möglichkeiten glauben, ein neues Ziel zeigt.“

Es handelt sich, wie sich später herausstellt, um Maximilian Bernd mit *Die Zauberschaft der Euglene*, den wir ganz schnell wieder vergessen können.

Auf dem öffentlichen Markt haben wir bislang noch keinen Autor entdeckt, mit dem uns ein Vergleich passend erscheint. Einige halb fertige Berühmtheiten auf dem Weg zu eigenem Ruhm schon, aber als sie ihren

Gipfel erklommen hatten – wer rief da „Ick bün all hier!“? Der Igel heißt hier Friedrich Wilhelm Mader, ein Abenteuerschriftsteller von Rang, beliebt wie Karl May, seit 1900 ein Erfolg nach dem anderen. Er fand seine Themen im tiefsten Innern von Afrika und Australien sowie im Weltraum, und das klingt schon wie Verne. Sein Verlag, Union Deutsche VA, hatte das natürlich erkannt und nannte ihn in fast allen Inseraten in den verschiedensten Zeitschriften, Magazinen und Jahrbüchern „deutscher Jules Verne für die Jugend“.

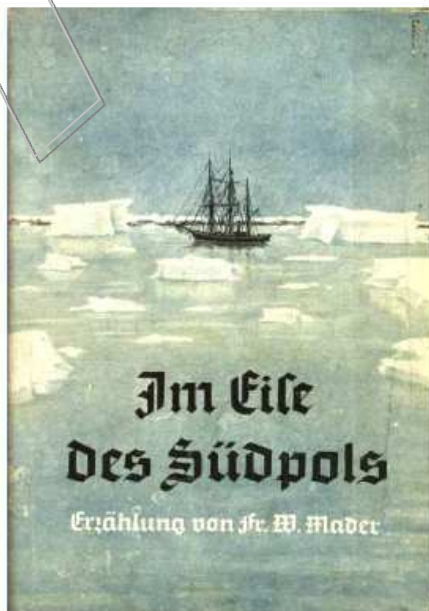
Ob in der *Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens*, im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, in *Der Gute Kamerad* und *Das neue Universum*, kein Mader-Inserat ohne Verne. Die Union warb für ihren Autor sogar in den Mädchenzeitschriften *Der Jugendgarten* und *Das Kränzchen*. Aber so ganz traute er den lesenden Mädels wohl nicht, denn hier wies er nicht auf Verne hin. Aber niemand ist so oft wie der Pfarrer Mader mit dem Juristen Verne in einem Text zusammen genannt worden. Dieses werbende Dauerfeuer hat entweder bei mir Erfolg gehabt oder mein

Links oben: Gustav Hoffmann, *Die Reise nach dem Mond*, 1876 (Sammlung B.K.)

Links unten: Bruno H. Bürgel, Illustration aus *Aus fernen Welten*, 1920

Unten links: Hans Dominik, *Triumphe der Technik*, 1928,

Unten rechts: F.W.Mader, *Im Eise des Südpols*, 1903, (Bildnachweis A. Fehrmann)



bescheiden ausgestatteter Intellekt hat es selbst erkannt, wenn ich sage: Der könnte es sein.

Für den Bereich der phantastischen Literatur können wir unseren Mann nun festmachen. Aber weshalb auf diesen einen Bereich beschränken? Verne hat auch in anderen Genres geschrieben, nehmen wir die Kriminalromane. Die Vorstellung, einen deutschen Jules Verne des Kriminalromans zu finden, scheint zu abwegig zu sein. Und doch - es gibt ihn. Im Klappentext von James Robertsons *50000 Dollar pro Person* (Das Leihbuch 1952) kann man erstaunt lesen, dass Robertson „der Chronist der weltweiten Kriminalfälle, der Jules Verne des deutschen Kriminalromans“ sei. Die Begründung dafür entnehmen wir einem anderen Roman von ihm, *Da hielt die Welt den Atem an* (Das Leihbuch 1954).

„Von jeher hat sich der Autor mit den seltsamen Kriminalfällen der Welt befasst und hierbei auf dem Gebiet des Kriminalromans jenen Blick in die Zukunft bewiesen, der einen Jules Verne im Hinblick auf die technische Entwicklung unserer Erde auszeichnete.“

Na bitte, Jules Verne für alle Fälle. Oder für fast keinen Fall? Denn im Bericht über die Forumsdiskussion wird außer Dominik niemand von den hier genannten Autoren erwähnt. Dafür werden aber ausländische Autoren ins Spiel gebracht. Also geht es gar nicht um den deutschen Jules Verne? Wenn ich das falsch verstanden habe, muss ich noch mal beginnen. Welcher Ausländer wurde in Deutschland mit Jules Verne verglichen? Ich setze nur zwei Markierungen, eine alte und eine zeitnahe, den Zeitraum dazwischen mag erforschen, wer will.

Englands Vorzeige-Phantast H. G. Wells bekam in *Der Stein der Weisen* Band 36 (Hartleben 1906) eine verständnislose Rezension seiner *Zeitmaschine* und wurde dort als „der englische Jules Verne“ bezeichnet. Das dürfte ihm gar nicht gefallen haben, weiß man doch, was er von seinem französischen Kollegen hielt. Rund hundert Jahre später erschien bei uns von Paula Volsky *Das Grosse Rennen* (Bastei 2002) und brachte die ausländischen Weihen gleich mit als Text aus *Publishers Weekly*: „Paula Volsky auf den Spuren des unvergessenen Jules Verne: Ein genialer Entwurf, eine Saga voller Verwicklungen und Intrigen, aber auch voller Romantik.“ Der deutsche Verlag brauchte nur noch die Zielgruppe anzugeben: „Für alle Freunde von Jules Verne.“

Dies ist, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, ein Eintauchen in das Thema, so wie ich mir vorgestellt habe, dass die Diskussion hätte laufen können. Dieser Text ist eine dahin geplauderte Anregung, das Thema noch mal aufzugreifen. Denn es fehlt ja noch die Prüfung, ob die Werbung und das Produkt übereinstimmen, ob wir unseren neuen Jules Verne gefunden haben. Obwohl ich unseren alten behalten möchte.

Volker Dehs

Familie Verne am Strand

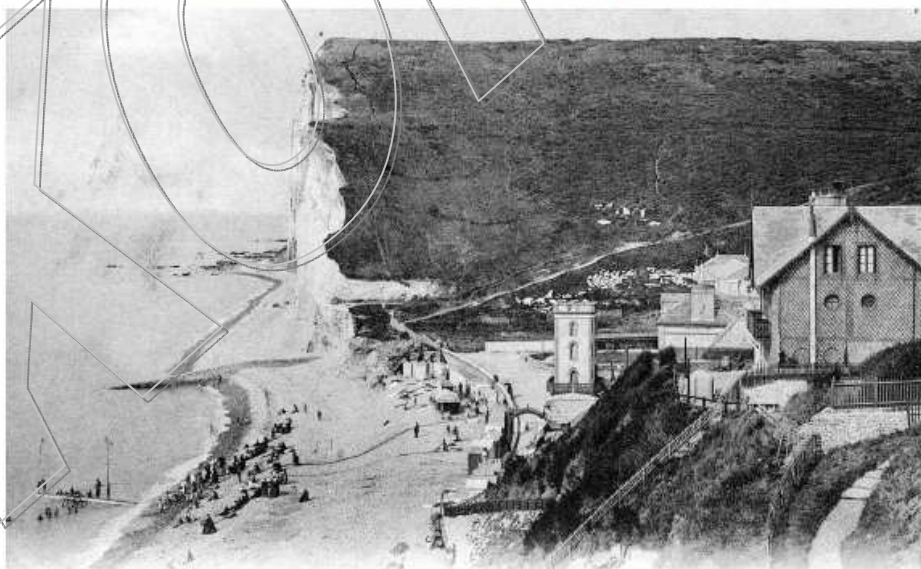
Von der hier abgebildeten Fotografie gibt es mindestens zwei unterschiedliche Varianten. Die erste, aus Jules Vernes Nachlass und heute im Besitz der Stadtbibliothek von Amiens, war erstmals 1991 von Piero Gondolo della Riva veröffentlicht worden (1) und ist die bekanntere (s.u.). Sie zeigt Jules und Michel am Strand sitzend, Honorine hinter ihnen auf einem Stuhl, in Gesellschaft einer Gruppe Unbekannter, all dies vor der Kulisse einer imposanten Steilküste. Letztere hat Gondolo della Riva dazu bewogen, den Ort als Mer-les-Bains an der Mündung der Somme zu identifizieren, wo Frédéric Petit – Bürgermeister von Amiens und Freund Jules Vernes – ein Ferienhaus besaß und im August 1895 starb. Tatsächlich gehört der Felsen zur sogenannten Alabasterküste, die sich über 120 km von Le Havre bis hinter Le Tréport erstreckt und bis zu 100 m hoch ist. In dem bärtigen Mann hinter Honorine glaubte Gondolo della Riva Petit erkennen und infolgedessen die Aufnahme zwischen 1890 und 1894 datieren zu können; ob es sich bei dem Baiträger tatsächlich um Frédéric Petit handelt, scheint mir allerdings zweifelhaft. Weder aus der Korrespondenz noch aus Vernes persönlichen Aufzeichnungen ist ein Aufenthalt in Mer-les-Bains bekannt, ein solcher lässt sich aber selbstver-



ständig auch nicht völlig ausschließen.

Die zweite Aufnahme, die auf der vorangehenden Doppelseite zu sehen ist, zeigt die Familie Verne in ähnlicher Position, aber von anderen Personen umgeben. Ein kleiner Junge im Matrosenanzug und ein etwas älteres Mädchen sind auf beiden Bildern im Hintergrund zu sehen, und wie es scheint, trägt der Schriftsteller die gleichen Ringelsocken... Das Original befand sich bis Anfang dieses Jahres im Besitz von Nachfahren des Fotografen, Philbert Quétel (?-1915) (2), und war provisorisch auf das Jahr 1900 datiert worden. Als Ort wurde der Strand von Les Petites-Dalles (Departement Seine-Maritime) angegeben, und mit dieser Bezeichnung kursierte das Foto bereits im Internet, vermutlich nach einer Postkarte, die zum Zweck der Tourismuswerbung um 1980 veröffentlicht worden sein soll. (3) Frühere Reproduktionen sind bislang nicht bekannt, können aber durchaus etwa in einer regionalen Publikation erfolgt sein.

Les Petites-Dalles ist dem Kenner von Vernes Biografie durchaus ein Begriff, denn hier verbrachte Michel Verne mit seiner Familie wiederholt den Sommerurlaub, und hier empfing er seine Eltern im August 1890 und vom 28. August bis zum 3. September 1899. Betrachtet man die alte Postkarte des kleinen Badeortes (s.u.), erkennt man nicht nur den Abhang wieder, der sich hinter den Vernes und ihren Begleitern erhebt, sondern ebenfalls die charakteristische Steilküste, die auf der ersten Aufnahme zu sehen ist und zum Verwechseln der von Mer-les-Bains ähnelt. So scheint es mir naheliegend, beide Aufnahmen auf den Sommer 1899



(wenn wohl auch nicht auf denselben Tag) zu datieren und Mer-les-Bains als Aufnahmeort auszuschließen. Möglicherweise stammen sie auch von unterschiedlichen Fotografen.

Sechs Jahre zuvor hatten Honorine und Jules Verne die Familie ihres Sohnes im bretonischen La Fourberie besucht und einen ganzen Monat verbracht. Ein Freund Michel Vernes erinnerte sich als alter Mann an diesen Aufenthalt und lieferte eine Beschreibung, die mir gut zu Vernes Erscheinung auf den beiden Fotos zu passen scheint:

„Er war ein großer Greis mit rund geschnittenem Bart, mürrisch und schweigsam. Fröhlich und reiselustig, wie er sich früher einmal gewesen war, war er düster und zum Stubenhocker geworden. [...] Er reiste kaum noch, nur manchmal, um beispielsweise seine zwei Enkel an der bretonischen Küste zu besuchen. Dort blieb er ebenso bärbeißig. Ich habe in der Nähe von Dinard den Sommer mit seiner Familie verbracht. Höflich, sogar galant, konnte er vor geistreichen Einfällen und Bemerkungen sprühen, fiel aber schnell in sein saueröpfisches Schweigen zurück. Als Nachbarn hatten wir [den Schriftsteller] Émile Bergerat, in dessen Gesellschaft es unmöglich war, nicht zu lachen. Jules Verne jedoch tat sich damit ausgesprochen schwer.“

Der Aufenthalt in Les Petites-Dalles sollte vor einem dreitägigen Ausflug nach Rouen im September 1900 Jules Vernes letzte Urlaubsreise sein. Am 25. August 1899 hatte er Michel geschrieben: „Wir planen, Montag, am 28., um 8 Uhr 50 am Morgen abzureisen, um in Cany um 12 Uhr 33 anzukommen, wo wir ein Transportmittel nach Les Petites-Dalles vorzufinden hoffen. Wir werden unterwegs zu Mittag gegessen haben. Dann also bis bald, aber wie heiß es immer noch ist! Gestern 30°.“ (5) Die Reise war mehrmals verschoben und zunächst auf September verlegt worden, denn Jules Verne hatte sich vorgenommen, zunächst seinen Roman *Reisestipendien* (1903) fertigzustellen. Vermutlich gab er dem Drängen seines Sohnes (oder Honorines) nach und setzte seine Arbeit im Ferienort fort, wo *Reisestipendien* am 31. August abgeschlossen wurde.

(1) P. Gondolo della Riva: „Jules, Honorine et Michel... enfin réunis.“ In: *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 100 (1991), S. 58-59.

(2) Laut Auskunft des ehemaligen Besitzers aus Le Havre, der Ende 2009 drei Abzüge versteigerte. Seither befindet sich die Originalplatte im Besitz von Philippe Burgaud, Frankreich.

(3) http://les-petites-dalles.org/Jules_Verne.html

(4) André Maurel: „Jules Verne et les vacances.“ In: *L'Ordre* (Paris) Nr. 2019, 31. Juli 1935, S. 2.

(5) „Amiens, vendredi.“ Amiens, Bibliothèque municipale, JV MS 21 <1457139> Bilder. S. 28 Sammlung V.D., S. 26-27 Sammlung V.D. und Sammlung B.Krauth

Farbige Einbandillustration der Broschur-Ausgaben von *Julius Verne's Schriften* des Verlags Hartleben. Diese Illustrationen wurden zumindest teilweise auch in den gebundenen Ausgaben der *Schriften* noch vor der Titelseite mit eingebunden. Mehr zu diesen als auch niederländischen wie dänischen Einbandillustrationen jener Zeit auf unserer Webseite unter „Galerie“



Bernhard Krauth

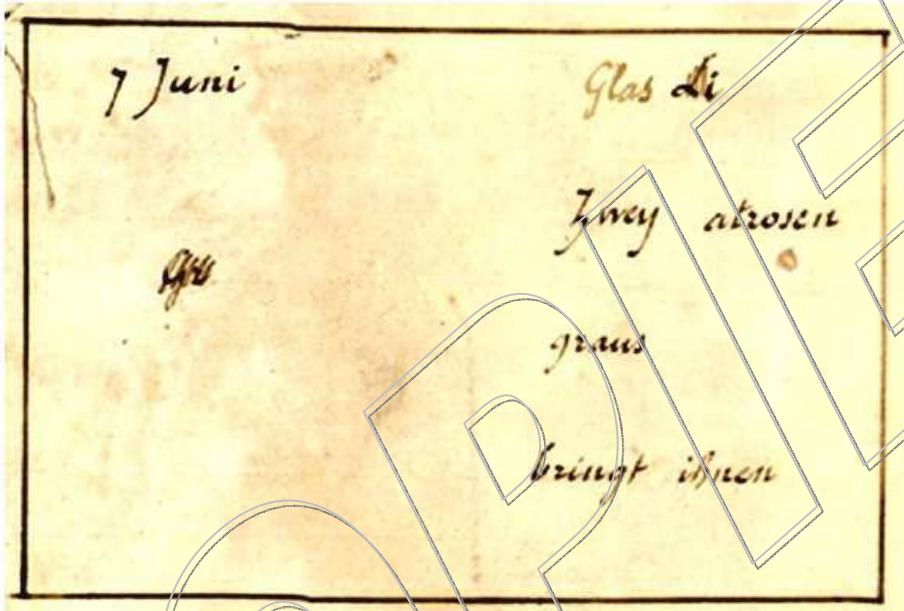


Das deutsche Dokument in Die Kinder des Kapitäns Grant

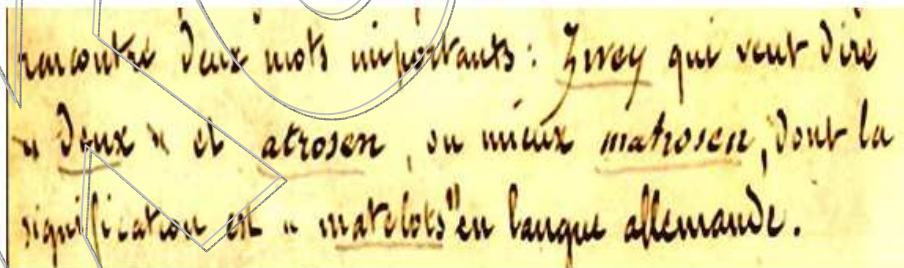
Seit dem 31. März 2009 hat die *Bibliothèque municipale de Nantes* ihren Fundus an Manuskripten digitalisiert ins Internet gestellt (<http://www.bm.nantes.fr/>; dann unter „Catalogues et ressources“ auf „Collections numérisées“, unter „consulter“ und „Jules Verne“ kann man sich dann anzeigen lassen, was an Manuskripten zur Verfügung steht), die Betrachtung der Dokumente erfordert eine Registrierung.

Ich habe mir (wer mich kennt, sagt jetzt natürlich „was sonst?“) als erstes Teile des Manuskriptes *Les Enfants du capitaine Grant* angeschaut und bei dem deutschsprachigen Flaschenposttext eine interessante Abweichung von der späteren Druckversion gefunden: Das Wort „zwei“, welches im Druck in unserer heutigen Schreibweise wiedergegeben ist, hat Jules Verne selbst noch in altdieser Schreibweise geschrieben, also

als „zwey“. Auch im Text selbst wird diese Schreibweise wiederholt, außerdem fällt auf, dass er das Wort „Matrosen“ im Manuskript klein



schreibt, was in der gedruckten Fassung (im Französischen) genauso fehlerhaft wiedergegeben ist. Während also irgend jemand zwischen Manuskriptfassung und Druck die Schreibweise des Wortes „zwei“ korrigierte, fiel die fehlerhafte Kleinschreibung des Wortes „Matrosen“ niemanden auf...



(Die Reproduktionen der Manuskriptstellen stammen aus der genannten Quelle der Bibliothèque Municipale de Nantes und wurden mit der Genehmigung der Stadt Nantes abgedruckt) (Ces reproductions ont été autorisées par la Ville de Nantes.)



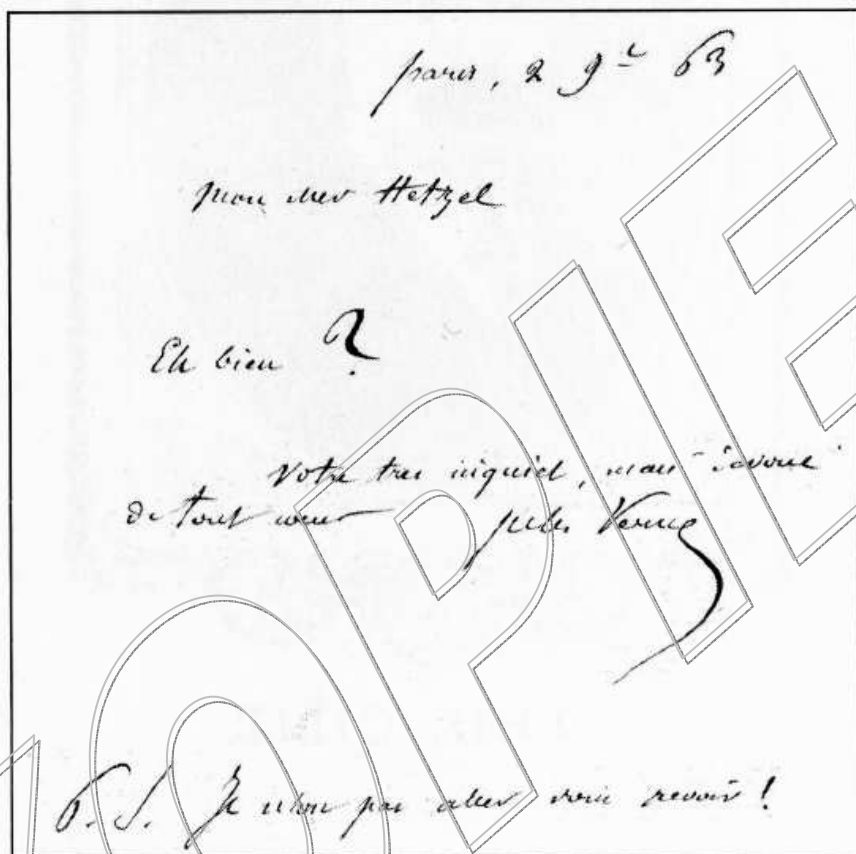
Volker Dehs

Ein Brief und seine Geschichte (3)

Dieser kurze Brief Jules Vernes, der nicht im Rahmen der 5-bändigen Korrespondenz zwischen Jules Verne und seinen Verlegern Hetzel (Genf: Slatkine 1999-2006) veröffentlicht worden war, wurde am 9. Oktober 2007 von einem Brüsseler Auktionshaus versteigert und am 5. Februar 2008 von einem französischen Anbieter für stolze 1800 Euro im Internet angeboten. Seitdem befindet er sich im Besitz des Präsidenten der Société Jules Verne und wurde von ihm mit Abbildung in der Zeitschrift dieser Gesellschaft veröffentlicht.¹⁾ Das Besondere an dem Dokument ist zunächst einmal, dass Verne es im Gegensatz zu den meisten seiner Briefe vollständig datiert hat. Viele andere Dokumente sind nur mit dem jeweiligen Wochentag versehen, sodass man bei ihrer Datierung auf inhaltliche Elemente angewiesen und allzu oft im Ungefähren bleibt.

Das wirft allerdings umso nachdrücklicher die Frage auf, worauf sich dieser Brief beziehen mag. Offensichtlich erwartete Verne ungeduldig eine Antwort seines Verlegers, bei dem er erst im Januar seinen ersten Roman, *Fünf Wochen im Ballon*, veröffentlicht hatte. Denkbar wäre, dass es sich um eine finanzielle Transaktion handelte, bei der Hetzel Verne noch im September behilflich war, die sich aus verschiedenen Gründen verzögert haben könnte, möglich auch, dass Verne der Ausarbeitung eines mittelfristig geltenden Verlagsvertrages entgegenhartete, der in der Tat am 1. Januar 1864 unterzeichnet werden sollte. Doch beides scheint mir nicht der emotionalen Spannung des Verfassers Rechnung zu tragen, die in diesem Schreiben zum Ausdruck kommt.

Bisherige Kommentare gingen davon aus, dass der Romancier voller Selbstzweifel auf die Kritik Hetzels an einem kürzlich abgelieferten Manuskript wartete. Nur: um welchen Roman mochte es sich dabei handeln? Olivier Dumas selbst meint, der Brief beziehe sich auf den zweiten Band des *Kapitans Hatteras*, dessen ersten Band Verne im Juni abgeschlossen hatte und an dessen zweiten er noch im September arbeitete. Dagegen spricht allerdings, dass Hetzel seine erste Kritik an diesem zweiten Band *erst ein halbes Jahr später* äußerte, wovon ein Brief Jules Vernes an Hetzel vom 25. April 1864 zeugt. Darin freut er sich, dass dem Verleger der Schluss des Romans gefallen habe (erst in den Wochen darauf sollte Hetzel Kritik am Ausgang der Handlung äußern und Verne Hatteras' Selbstmord in Wahnsinn umändern). Sechs Monate scheinen mir für eine Antwort auf Vernes dringliche Anfrage ein unangemessen



Paris, 2. Nov. 63

Mein lieber Hetzel

Und ?

Ihr sehr beunruhigter, aber von ganzem Herzen ergebener

Jules Verne

P.S. Ich traue mich nicht, bei Ihnen vorbeizuschauen!

langer Zeitraum, selbst wenn man wie Dumas darauf hinweist, dass Hetzel zu dieser Zeit gewohnheitsgemäß mit der Vorbereitung des Weihnachtsgeschäfts beschäftigt war. Sollten sich dennoch vor Jahresende ein Treffen und eine Aussprache ergeben haben, bliebe der Inhalt von Vernes Brief vom 25. April 1864 kaum zu erklären.

Plausibler scheint mir, dass sich die Anfrage auf den nach hastiger Überarbeitung „zwischen durch“ eingereichten Roman *Paris im 20. Jahrhundert* bezieht, der bis 1994 unveröffentlicht bleiben sollte. Es entspricht nämlich in den ersten Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit Vernes Gewohnheit, die Fertigstellung eines umfangreichen Romans nach der Erstniederschrift für die Planung eines anderen Werkes zu unterbrechen², womöglich um für die endgültige Textausarbeitung etwas Distanz zu gewinnen. Hetzels berühmter Ablehnungsbrief von *Paris im 20. Jahrhundert* ist vollständig überliefert, nur trägt er bedauerlicherweise kein Datum, wurde aber von seinem Herausgeber Piero Gondolo della Riva auf Ende 1863 oder Anfang 1864 datiert, weil Hetzel sich darin sowohl auf *Fünf Wochen im Ballon* als auch auf *Kapitän Hatteras* bezieht. Dieser zeitliche Rahmen, der nur von Dumas in Frage gestellt worden ist³, passt durchaus zum hier vorgestellten Brief mit Datum vom 3. November 1863. Jedenfalls liest sich der Beginn wie eine direkte Antwort auf Vernes mit Nachdruck geschriebenes Fragezeichen: „Mein lieber Verne, ich würde ich weiß nicht was dafür geben, Ihnen heute nicht schreiben zu müssen. Sie haben ein unmögliches Projekt in Angriff genommen und ebenso wenig wie Ihre Vorgänger in derlei Dingen ist es Ihnen gelungen, es zu einem guten Ergebnis zu führen.“ Und in diesem Stil geht es über mehrere Seiten weiter, mal rauer im Ton, mal darum bemüht, Vernes Enttäuschung aufzufangen: „Habe ich nicht Recht, mein liebes Kind, Sie wie einen Sohn zu behandeln, grausam zwar, aber in der Absicht, Ihnen Gutes zu tun?“⁴

Von Hetzels Briefen an Verne haben sich nur wenige auf Durchschriften aus dem Verlagsarchiv erhalten, die empfangenen Originale soll Jules Verne später vernichtet haben. Während der ersten Pariser Jahren sind ohnehin wenig Schreiben ausgetauscht worden, weil Verleger und Autor sich regelmäßig sahen. Den Hinweis, dass Verne sich nicht traue, bei Hetzel vorbeizuschauen, kann man als zusätzliches Indiz dafür werten, dass sich Hetzels Ablehnungsschreiben tatsächlich auf Vernes Frage bezog. Bei diesem handelt es sich nämlich um ein Original, nicht um einen Entwurf (wie selbst Gondolo della Riva annimmt), denn das Dokument weist die für ein versandtes Schreiben typischen Falts Spuren auf. Möglicherweise wird sich Jules Verne, nachdem er sich vorher nicht getraut hatte, „bei Hetzel vorbeizuschauen“, nach Erhalt des Briefes unverzüg-

lich auf den Weg gemacht haben, um seinen Inhalt mit dem Verleger zu besprechen. Dass er ihn dann bei Hetzel liegen ließ und Hetzel ihn in seinem Archiv aufbewahrte, könnte erklären, dass dieses Dokument im Gegensatz zu vielen anderen erhalten geblieben ist.

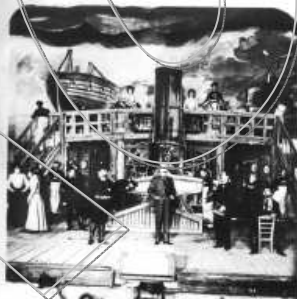
Derartige Zuschreibungen müssen sich an ihrer Plausibilität messen lassen und den Vergleich zu anderen Lösungsversuchen aushalten; das Auftauchen neuer Dokumente, das glücklicherweise niemals auszuschließen ist, kann die alten in gänzlich neues Licht rücken und einmal formulierte Hypothesen wieder über den Haufen werfen. Doch wie formuliert es Professor Lidenbrock in der *Reise zum Mittelpunkt der Erde* trotz all seiner Verbohrtheit so schön: „Die Wissenschaft, mein Junge, besteht aus Irrtümern, aber aus Irrtümern, die ihre Berechtigung haben, denn sie führen Stück für Stück zur Wahrheit.“ (Kap. XXXI)

1) Olivier Dumas: « L'une des premières lettres de Jules Verne à Hetzel, retrouvée », in *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 166, Juni 2008, S. 15.

2) Im Fall von *Die Kinder des Kapitäns Grant* handelte es sich um die Planung von *Zwanzigtausend Meilen unter den Meeren*, bei diesem Titel um die erste Niederschrift der *Reise um den Mond*.

3) Siehe zu dieser Kontroverse um die Datierung im *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 171, Oktober 2009, meinen Artikel „Les Tribulations de Dufrenoy“ (S. 34-44) und von Olivier Dumas: „Réponse à Volker Dehs sur *Paris au XX^e siècle*“ (S. 45-51).

4) Der vollständige Brief in *Correspondance inédite de Jules Verne et de Pierre-Jules Hetzel (1863-1886)*. Établie par Olivier Dumas, Piero Gondolo della Riva et Volker Dehs. Tome I (1863-1874). Genf : Slatkine 1999, S. 25-27.



Stereoskopie einer Theaterszene um 1900 von *Reise um die Erde in 80 Tagen*. Diese mit Doppellinsen aufgenommenen Fotografien erfreuten sich lange großer Beliebtheit. (Sammlung B.K.)

GALERIE



Verlag Meidinger, *Cäsar Cascabel*, 1. Auflage (1891). Dieser Roman der *Voyages Extraordinaires* ist der einzige nicht bei Hartleben erschienene Roman. Der gängigste Einband ist blau, etwas seltener ist Dunkelgrün, selten Braun und Rot, sowie bislang nur einmal bekannt in Grau, von mehr als einer Buchbinderei. (Samml. B.K.)